

Sabrina Schenk

Jenseits der Vernunft. Politische Bildung und demokratische Lebensformen in (post-)digitalen Öffentlichkeiten

Der vorliegende Beitrag wird einige Problemstellungen skizzieren, in denen die Besonderheiten der (post-)digitalen Öffentlichkeiten als strukturlogische Herausforderung des erziehungswissenschaftlichen Selbstverständnisses deutlich werden. Zu illustrativen Zwecken nutze ich dafür drei Leitfiguren, die als Ankerpunkte fungieren werden, um erziehungswissenschaftliche Überlegungen mit medien- und kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnissen – insbesondere öffentlichkeitstheoretischen Forschungen – zu verbinden: die Figuren des ‚Intellektuellen‘, des ‚Experten‘ und des ‚Influencers‘. Diese Leitfiguren sind nicht als (pädagogische) Leitbilder gemeint, sondern als schematische Heuristiken, mit denen unabhängig von ihrer jeweiligen empirischen Ausgestaltung ein illustratives Potenzial für ein bestimmtes Modell von Öffentlichkeit entfaltet werden soll, das mit spezifischen Erziehungsvorstellungen korrespondiert. Die ‚Leitfiguren‘ sind daher analog zu Foucaults (1969, S. 1003) Bestimmung des Prinzips des ‚Autors‘ als Funktion des Diskurses zu denken: Sie sind nicht die aktiven Produzenten der jeweiligen Öffentlichkeiten, für die sie sinnbildlich und paradigmatisch stehen, sondern die jeweiligen Vorstellungen von Öffentlichkeit lassen sich mit Blick auf diese Figuren voneinander unterscheiden, sie werden durch sie organisiert. Die Problemstellungen der Öffentlichkeitsmodelle sollen mithilfe der drei Leitfiguren genauer charakterisiert, anschlussfähig an pädagogische Diskurse und gleichzeitig anschaulicher werden. Im Kern geht es in diesem Beitrag darum, die medienpädagogische These von der ‚Medienwirklichkeit‘ als Bezugspunkt der pädagogischen Reflexion über demokratische Öffentlichkeiten und politische Bildung zu entfalten, und dies möglichst im interdisziplinären Zugriff zu tun. Angesichts der Vielzahl der bereits vorliegenden Literatur wird dies vorzugsweise exemplarisch vollzogen.

Einleitend folgt dafür zunächst ein kurzer systematischer Problemaufriss, der einen möglicherweise geteilten Wahrnehmungseindruck formuliert (I). Darauf aufbauend werde ich diesen Wahrnehmungseindruck anhand eines Medienberichts über KI-Influencerinnen illustrieren und eine ‚typische‘ medienpädagogische Antwort darauf rekonstruieren, die als ‚Fake-News-Kompetenz‘ bezeichnet werden könnte. Gegenüber der damit verbundenen, erziehungstheoretischen Hoffnung auf ‚Urteilskraft‘ wird die ‚Urteilsfreiheit‘ als ein empirisches Problem in Stellung gebracht (II). Im dritten Schritt werde ich anhand

der Figur des ‚Intellektuellen‘ zum einen die Gemeinsamkeiten herausarbeiten, die Erziehungstheorien mit Öffentlichkeitstheorien zu teilen scheinen, und zum anderen die Kritik an der Figur des ‚Experten‘ medientheoretisch rekontextualisieren (III). In einem vierten Schritt möchte ich die These aufstellen, dass der öffentlichkeitstheoretische Status Quo offenbar darin besteht, Öffentlichkeiten in erster Linie funktional zu bestimmen, nämlich im Hinblick auf ihre demokratischen Leistungen (IV). Die Herausforderungen dieses funktionalen Zusammenhangs werden fünftens unter Bezug auf die sogenannten ‚neuen Öffentlichkeiten‘ erläutert, wofür die Leitfigur des ‚Influencers‘ sowie einige Strukturlogiken der digitalen Öffentlichkeiten eingeführt werden (V). Im abschließenden sechsten Schritt wende ich mich den ‚Schatten‘ der Leitfiguren zu, also dem, was sie jeweils ausschließen (VI).

I

Problemaufriss: Die ‚neuen‘ digitalen Öffentlichkeiten – gekommen, um zu bleiben

Folgt man den Ausführungen des Literaturwissenschaftlers Albrecht Koschorke (2020), dann ist die Orientierung an der Vernunft der modernen Demokratie schon in ihren Geburtsstunden zu Zeiten der Aufklärung in die Wiege gelegt worden. Die Öffentlichkeit als Ort demokratischer Meinungs- und Willensbildung sollte eine Sphäre der deliberativen, wahrheitsorientierten Rationalität sein. Jürgen Habermas (2021, S. 478; 486; 489; 493) hat die Vernunft- und Wahrheitsorientierung der rasonierenden politischen Diskursteilnehmenden kürzlich noch einmal bekräftigt. Diese Hoffnung hängt wohl nicht zuletzt mit dem historischen Entstehungskontext der Aufklärungsepoche des 18. Jhd. zusammen, die auf das Potenzial der menschlichen (respektive: männlichen) Vernunft ihre Hoffnungen gesetzt hat und deren Früchte bspw. im naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt anschaulich wurden, wie sich einer Studie des Soziologen und Philosophen Michael Makropoulos (1997) entnehmen lässt.

Dieses historische Erbe scheint gegenwärtig in zweierlei Hinsicht problematisch zu werden. Zum einen konnte sich der Anspruch einer vernünftigen Gesellschaftsgestaltung nur in der Form naturwissenschaftlich-technologischer und ökonomischer Rationalität verwirklichen – zulasten des politischen Gestaltungsanspruchs. Schlagworte wie „Post-Politik“ oder „Post-Demokratie“ (Mouffe 2011) deuten darauf hin, dass in der deutschsprachigen Politikwissenschaft und Politischen Philosophie seit etwa zwei Dekaden eine Abkehr vom politischen Streit zugunsten technischer oder ökonomisch profitabler Lösungen beobachtet wird. Politischer Dissens oder langwierige Auseinandersetzungen verlieren gegenüber konsensualen, raschen ‚Ergebnissen‘ ihre Legitimität – kurz: Technokratie erscheint ‚vernünftiger‘ und leistungsfähiger als